

# ARBEIT BEWEGUNG GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2016/II  
FÜNFZEHNTER JAHRGANG MAI 2016

Bis Dezember 2015: JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung

*Jürgen Schmidt:*

Arbeit und Nicht-Arbeit im „Paradies der Südsee“:

Samoa um 1890 bis 1914

*Irena Selišnik/Ana Cergol Paradiž/Žiga Koncilija:*

Frauenproteste in den slowenischsprachigen Regionen

Österreich-Ungarns vor dem und im Ersten Weltkrieg

*Jan Hansen:*

Schaffen Raketen Arbeitsplätze?

Der Streit um die Nachrüstung und die Rüstungskonversion

in den Gewerkschaften (um 1979 bis 1983)



METROPOL

## Impressum

ISSN: 2366-2387 • ISBN: 978-3-86331-298-5

### Herausgeber:

© Förderverein für Forschungen zur  
Geschichte der Arbeiterbewegung e. V.  
Weydingerstr. 14–16 • D–10178 Berlin

### Verlag:

Metropol Verlag  
Ansbacher Str. 70 • D–10777 Berlin  
www.metropol-verlag.de  
veitl@metropol-verlag.de

**Redaktion:** David Bebnowski, Fabian  
Bennwitz, Dr. Ralf Hoffrogge, Dr. Christa  
Hübner (V. i. S. d. P.), Bärbel Kontny,  
Dietmar Lange, Dr. Monika Rank,  
Dr. Elke Scherstjanoi, Dr. Axel Weipert  
Weydingerstraße 14-16, D-10178 Berlin  
[www.arbeiterbewegung-jahrbuch.de](http://www.arbeiterbewegung-jahrbuch.de)  
[redaktion@arbeiterbewegung-jahrbuch.de](mailto:redaktion@arbeiterbewegung-jahrbuch.de)  
Für **Buchbesprechungen:**  
[rez-kon@arbeiterbewegung-jahrbuch.de](mailto:rez-kon@arbeiterbewegung-jahrbuch.de)

„Arbeit – Bewegung – Geschichte“  
erscheint dreimal jährlich (Januar, Mai,  
September) im Metropol Verlag Berlin  
im Gesamtumfang von ca. 660 Seiten.  
Jahresabonnement 35,- € (Inland)  
bzw. 45,- € (Ausland), einschl. Porto;  
Einzelheftpreis 14,- €, zzgl. Porto.  
Das Abonnement verlängert sich zu den  
jeweils geltenden Bedingungen um ein  
Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor  
Jahresende schriftlich gekündigt wird.

### Bestellungen, Vertrieb und

**Anzeigenannahme:** Metropol Verlag.

Die in „Arbeit – Bewegung –  
Geschichte“ veröffentlichten Texte sind  
urheberrechtlich geschützt. Es erscheinen  
nur Beiträge, die nicht anderweitig zur  
Veröffentlichung angeboten wurden  
oder bereits publiziert sind (Druck und  
Internet). Wird ein Manuskript für  
die Publikation angenommen, gehen  
die Veröffentlichungsrechte an den  
Herausgeber, auch für eine mögliche  
Online-Publikation auf der Website  
der Zeitschrift. Manuskripte (nur letzte  
 Fassungen) können per Email oder auf  
CD bzw. USB-Stick, vorzugsweise als  
word-Datei, bei der Redaktion eingesandt  
werden. Beiträge sollten 40 000, Berichte  
10 000 und Buchbesprechungen 8000  
Zeichen nicht überschreiten. Die  
Redaktionsrichtlinien sind abrufbar bzw.  
werden auf Anfrage zugeschickt. Die  
namentlich gezeichneten Beiträge geben  
ausschließlich die Autorenmeinung und  
nicht die der Redaktion wieder. Beiträge  
für die Zeitschrift werden nicht honoriert.  
Hefte bis einschl. Jahrgang 2015 können  
– soweit noch vorhanden – über die  
Redaktion bestellt werden.

**Satz:** Metropol Verlag

**Druck:** buchdruckerei.de, Berlin

Die Redaktion bedankt sich bei Hildegard  
Fuhrmann für die Unterstützung beim  
Korrekturlesen.

**Redaktionsschluss:** 18. 4. 2016

# Inhalt

- 7 *Jürgen Schmidt*: Arbeit und Nicht-Arbeit im „Paradies der Südsee“: Samoa um 1890 bis 1914
- 26 *Holger Czitrich-Stahl*: „Gleiches Recht für alle!“ Die deutsche Sozialdemokratie und die Entstehung des Bürgerlichen Gesetzbuchs 1896
- 44 *Irena Selišnik/Ana Cergol Paradiž/Žiga Koncilija*: Frauenproteste in den slowenischsprachigen Regionen Österreich-Ungarns vor dem und im Ersten Weltkrieg
- 63 *Günter Benser*: 25 Jahre Förderkreis Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung e. V.

## Zur Geschichte des DGB

- 78 *Severin Cramm*: Im Zeichen der europäischen Integration. Der DGB und die EGKS-Verhandlungen 1950/51
- 97 *Sascha Kristin Futh*: Der DGB entdeckt die Kampagne. Der Kampf um den arbeitsfreien Samstag
- 113 *Jan Hansen*: Schaffen Raketen Arbeitsplätze? Der Streit um die Nachrüstung und die Rüstungskonversion in den Gewerkschaften (um 1979 bis 1983)

## Regionales

- 136 *Wilhelm Döbbelin*: Im Zeichen von Terror und Gewalt. Die ersten Wochen der Naziherrschaft im Havelland

## Berichte

- 145 *Dietmar Lange*: Die Arbeitsgruppe „Factory Level Analysis: A Methodological Exploration“ auf der ersten Konferenz des European Labour History Network in Turin

- 149 *Ralf Hoffrogge*: „The Old is Dying and the New Cannot Be Born: States, Strategies, Socialisms“. 12. Historical Materialism Conference in London
- 155 *Maria-Elisabeth Neuhauss*: Das Ende der ostdeutschen Bescheidenheit? Konferenz am 27. November 2015 in Dornburg

## Buchbesprechungen

- 159 Durch Nacht zum Licht? Geschichte der Arbeiterbewegung 1863–2013. Katalog zur Großen Landesausstellung 2013 Baden-Württemberg (*Carola Tischler*)
- 160 Klaus Leesch: „Vorwärts“ in „Die Neue Zeit“. Die sozialdemokratische Presse im langen 19. Jahrhundert (*Axel Weipert*)
- 162 Rolf Geffken: Arbeit und Arbeitskampf im Hafen. Zur Geschichte der Hafendarbeit und der Hafendarbeitergewerkschaft (*Ulrich Schröder*)
- 165 Frank Wolff: Neue Welten in der Neuen Welt. Die transnationale Geschichte des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes 1897–1947 (*Mario Keßler*)
- 168 Wladislaw Hedeler/Mario Keßler (Hrsg.): Reformen und Reformer im Kommunismus. Für Theodor Bergmann (*Horst Klein*)
- 172 Rosa Luxemburg: Arbeiterrevolution 1905/06. Polnische Texte, hrsg. und übersetzt von Holger Politt (*Hartmut Henicke*)
- 174 Axel Weipert: Die Zweite Revolution. Rätebewegung in Berlin 1919/1920 (*Ingo Materna*)
- 177 Erich Mühsam: Die Einigung des revolutionären Proletariats im Bolschewismus, hrsg., eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Philippe Kellermann (*Torsten Bewernitz*)
- 180 Roland Pacher: Robert Danneberg. Eine politische Biografie (*Thilo Scholle*)
- 183 Ulla Plener: Kurt Plener. Ein politisches Leben mit dem Sport (*Eike Stiller*)
- 186 Andrej Reder: Dienstreise. Leben und Leiden meiner Eltern in der Sowjetunion 1935 bis 1955 (*Wladislaw Hedeler*)
- 189 Simon Loidl: Eine spürbare Kraft. Österreichische KommunistInnen im US-amerikanischen Exil (1938–1945) (*Ronald Friedmann*)

- 191 Dieter Fricke: „Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht“. Verfolgte Abgeordnete der Bremischen Bürgerschaft in biographischen Skizzen (*Ulrich Schröder*)
- 194 Kurt Pätzold: Zweiter Weltkrieg (*Herbert Mayer*)
- 196 Michael Schneider: In der Kriegsgesellschaft. Arbeiter und Arbeiterbewegung 1939 bis 1945 (*Ulla Plener*)
- 200 Erwin Lewin: Das II. ZK-Plenum der KP Albanien 1944 – Versuch einer Wende in der Politik. Dokumentation (*Herbert Mayer*)
- 202 Melvin J. Lasky: Und alles war still. Deutsches Tagebuch 1945 (*Evemarie Badstübner*)
- 205 Sean A. Forner: German Intellectuals and the Challenge of Democratic Renewal. Culture and Politics after 1945 (*Mario Keßler*)
- 208 Victor Grossman: Crossing the River. Vom Broadway zur Karl-Marx-Allee: Eine Autobiografie (*Ronald Friedmann*)
- 209 Gary Roth: Marxism in a Lost Century. A Biography of Paul Mattick (*Sebastian Klauke*)
- 211 Knud Andresen: Triumph Erzählungen. Wie Gewerkschafter über ihre Erinnerungen sprechen (*Dietmar Lange*)
- 214 Günter Benser: Das Urlauberdorf Motzen im Wandel der Zeiten (*Siegfried Prokop*)
- 215 Rolf Apel: Journalistische Skizzen über das kultur- und kommunalpolitische Leben im ersten Jahrzehnt der Deutschen Einheit in Strausberg, hrsg. von Horst Klein und Hans W. Odenthal (*Axel Ulrich*)
- 219 Autorenverzeichnis

# Arbeit und Nicht-Arbeit im „Paradies der Südsee“:

## Samoa um 1890 bis 1914<sup>1</sup>

Jürgen Schmidt

Der Begriff und die Bedeutung von Arbeit durchliefen in der Geschichte einen kontinuierlichen Transformationsprozess. Im Verlauf dieser Begriffsentwicklung ergaben sich zahlreiche divergente Setzungen: Last und Ausbeutung versus Erfüllung und Befriedigung, freie versus unfreie Arbeit, Arbeitsplatz versus Haushalt, Arbeit versus Freizeit, Arbeit versus Arbeitslosigkeit, Arbeitgeber versus Arbeitnehmer.<sup>2</sup> In jüngerer Zeit wird Arbeit – und die begriffliche Beschäftigung mit ihr – unter neuen Perspektiven betrachtet.

Drei Aspekte spielen dabei eine wichtige Rolle. Zum Ersten kritisieren Wissenschaftler den europäischen Blick auf Arbeit, Arbeiter und Arbeiterbewegungen mit seiner Überbetonung der Lohnarbeit und der Rolle des männlichen (Allein-)Ernährers der Familie. Andere Formen der Arbeit, etwa im Haushalt oder unbezahlte Arbeit, wurden unter dieser Prämisse marginalisiert. Zweitens wird betont, dass die Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit unschärfer sind als in dichotomen Zuschreibungen angenommen.<sup>3</sup> Was machten – um ein wichtiges Beispiel für die Geschichte Samoas seit dem 18. Jahrhundert zu wählen – die europäischen „Entdecker“ und Weltreisenden? Entsprachen ihre Reisen einer Form von Arbeit oder waren sie – lässt man die oftmals unbequemen Reisebedingungen beiseite – eine Form von Freizeit, eine Flucht vor alltäglicher Routine

- 1 Der Aufsatz beruht auf Vorträgen, die ich im März 2015 auf der Tagung „Germans in the Pacific World“ (University of California San Diego) sowie im September 2015 auf der Tagung „Work and Non-Work“ (ITH-Tagung Berlin) gehalten habe. Die Veröffentlichung einer englischen Fassung ist vorgesehen.
- 2 Siehe Jürgen Schmidt: Arbeiter in der Moderne. Arbeitsbedingungen, Lebenswelten, Organisationen, Frankfurt am Main/New York 2015; Andrea Komlosy: Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive. 13. bis 21. Jahrhundert, Wien 2014; Manfred Füllsack: Arbeit, Wien 2009; Michael S. Aßländer: Von der vita activa zur industriellen Wertschöpfung. Eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte menschlicher Arbeit, Marburg 2005.
- 3 Siehe allgemein Chris Rojek: The Labour of Leisure. The Culture of Free Time, London u. a. 2010. Kritisch zur Idee von Arbeit als Vergnügen vor allem in der IT-Industrie Svenja Flaßpöhler: Wir Genussarbeiter. Über Freiheit und Zwang in der Leistungsgesellschaft, München 2011.

und dem Eingebundensein in europäische Arbeitszwänge? Drittens werden vorherrschende europäische Perspektiven auf die Arbeit aus kolonial- und globalgeschichtlicher Perspektive kritisiert. Eine globale Geschichte der Arbeiterschaft und der Arbeiterklasse könne nicht geschrieben werden, wenn das Paradigma der freien Lohnarbeit und der Entwicklung einer marktorientierten Wirtschaft und Gesellschaft, in der Arbeiter ihren Lohn und ihre Arbeit frei und autonom aushandeln, vorherrsche. Vielmehr sei es nötig, unfreie Arbeit – Sklaverei, Schuldknechtschaft, Kontraktarbeit – in die Analyse zu integrieren.<sup>4</sup>

Diese verschiedenen Ansätze bilden den Rahmen dieses Beitrags über Arbeit und Nicht-Arbeit in Samoa im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Samoa wurde als Untersuchungsfeld ausgewählt, weil sich hier verschiedene Wahrnehmungen und Praktiken der Arbeit auf engstem Raum verdichteten. Daher beschreibt dieser Aufsatz nicht die Geschichte Samoas unter deutscher Herrschaft. Vielmehr analysiert er Diskurse und Vorstellungen der Arbeit, wie diese auf der Pazifikinsel beobachtet und ausgeführt wurde. Wie wurde Arbeit in dem speziellen Kontext Samoas wahrgenommen? Wie sahen die Beziehungen und Verbindungen zwischen spezifisch deutschen Arbeitsethiken und den Praktiken in Samoa aus?

Der Aufsatz betont die Besonderheit Samoas, das – wie andere polynesischen Inseln – Reisende, Schriftsteller, Künstler und Journalisten in Deutschland und Europa als eine Art Paradies wahrnahmen.<sup>5</sup> Zusammen mit der Kolonie Togo war Samoa die einzige deutsche Kolonie, die – zumindest im letzten Jahrzehnt unter kolonialer Herrschaft – nicht von staatlichen Subventionen abhing. Darüber hinaus war das koloniale System auf Samoa durch einen spezifischen Paternalismus charakterisiert, der die samoanische Bevölkerung vor den Gefahren der Moderne schützen und ihre traditionelle Kultur sichern wollte. Angesichts von Samoas Sonderbedingungen und Eigenartigkeit im deutschen Kolonialismus muss man dennoch vorsichtig sein, die Situation vor Ort nicht zu idealisieren. Samoanische traditionelle Führung und Herrschaft wurden transformiert und für die Interessen der Kolonisatoren genutzt; Ähnliches galt für die innersamoanischen Konflikte und gewaltsamen Auseinandersetzungen. Auf der anderen

4 Siehe Marcel van der Linden: *Workers of the World. Essays Toward a Global Labor History*, Leiden/Boston 2008; Jürgen Kocka: *Geschichte des Kapitalismus*, München 2013, S. 99–113.

5 Siehe Reinhard Wendt: *Die Südsee*, in: Jürgen Zimmerer (Hrsg.): *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*, Frankfurt am Main/New York 2013, S. 41–55, hier S. 45–49.

Seite trugen die Eingriffe der deutschen Kolonialmacht und die damit verbundenen strukturellen Änderungen dazu bei, die samoanische Gesellschaft weitgehend zu befrieden. Darüber hinaus verfügte die samoanische Bevölkerung über die weitestgehende Autonomie innerhalb des deutschen Kolonialreiches. Konflikte blieben dennoch nicht aus. Als 1908/1909 eine kleine Gruppe Samoaner frühere Formen ihrer Herrschaft, Regierung, Verwaltung und Hierarchien wiederherstellen wollte, wurden 70 von ihnen auf die Marianen-Insel Saipan verbannt – mehr als 2000 Kilometer von Samoa entfernt. Andererseits: Selbst bei dieser Verschwörung und diesem direkten Angriff auf die deutsche Kolonialherrschaft wurde kein Aufständischer zum Tode verurteilt.<sup>6</sup>

Der erste Abschnitt dieses Beitrags gibt einen kurzen Überblick über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Samoas im 19. Jahrhundert unter dem Einfluss zunehmender europäischer Besiedlung. Die folgenden Teile analysieren fünf verschiedene Typen von Arbeit, die sich auf Samoa abzeichneten.

## **Wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Hintergrund der Kolonisierung Samoas**

Deutsche Wirtschaftsaktivitäten auf der Pazifikinsel begannen in den 1840er-Jahren und stabilisierten sich, als 1856 die Hamburger Handelsfirma Godeffroy einen dauerhaften Handelsstützpunkt in Apia errichtete. Apia mit seinem natürlichen Hafen entwickelte sich im Kolonisierungsprozess seit Beginn des 19. Jahrhunderts von einem Dorf zum zentralen Anlaufpunkt für Händler und Siedler. Vor der deutschen Niederlassung existierten bereits eine amerikanische und eine englische Gemeinde im Ort. In den ersten Jahren beschränkte sich die Firma Godeffroy ausschließlich auf den Handel und begann erst ab 1864 Land für Plantagen zu erwerben. Wegen des amerikanischen Bürgerkriegs herrschte auf dem Weltmarkt ein Mangel an Baumwolle; deshalb unternahm Godeffroy Versuche,

6 Für den deutschen Kolonialismus im Pazifik sind die Arbeiten von Hermann Joseph Hiery zentral: *Das Deutsche Reich in der Südsee (1900–1921). Eine Annäherung an die Erfahrungen verschiedener Kulturen*, Göttingen/Zürich 1995; Ders. (Hrsg.): *Die deutsche Südsee 1884–1914. Ein Handbuch*, Paderborn u. a. 2001; Peter Hempenstall: *Grundzüge der samoanischen Geschichte in der Zeit der deutschen Herrschaft*, in: Hiery (Hrsg.), *Südsee*, S. 690–710, hier S. 702–704; Sebastian Conrad: *Deutsche Kolonialgeschichte*, München 2012, S. 32 f., 61; Winfried Speitkamp: *Deutsche Kolonialgeschichte*, Stuttgart 2014, S. 65 f., 142 f.

in den Baumwollmarkt einzudringen. Doch während sich in dieser Phase mit Indien, Ägypten und Brasilien neue Produzenten dauerhaft und erfolgreich auf dem Baumwollmarkt etablierten, erlangte samoanische Baumwolle nur für eine begrenzte Zeit eine gewisse Bedeutung. Gegen die (neuen) globalen Akteure hatten die samoanischen Baumwollpflanzer keine Chance – obwohl sich im Jahr 1878 die deutschen Baumwollexporte aus Samoa und Tonga auf einen Gesamtwert von einer Million Mark beliefen (40 Prozent des Gesamtexports beider Inseln).<sup>7</sup>

Zum wichtigsten Exportprodukt Samoas entwickelte sich seit den 1870er-Jahren Kopra, das getrocknete Fruchtfleisch der Kokosnuss, aus dem Kokosnussöl gewonnen wurde. Zunächst exportierte die Firma Godeffroy noch das extrahierte Öl, das allerdings bei der langen Schiffs Passage zu verderben drohte. Die beiden leitenden Handelsagenten der Firma, August Unshelm und Theodor Weber, experimentierten daher mit der Umstellung des Exports von Öl auf die Ausfuhr des getrockneten Fruchtfleischs. Unter Theodor Weber, der seit 1864 die Firma auf Samoa leitete, gelang die Umstellung. Nachdem das Handelshaus Godeffroy 1881 Pleite gegangen war, übernahm die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft (DHPG) die wirtschaftlichen Aktivitäten Godeffroys auf Samoa, erwarb weitere Plantagen und weitete den Anbau von Kokospalmen aus. Unter deutscher Kolonialherrschaft (ab 1900) belief sich der Anteil der Kopra an sämtlichen Exportgütern zwischen 1900 und 1906 auf 95 bis 99 Prozent. Erstmals 1907 fiel er unter die Marke von 90 Prozent.

Der Rückgang des Kopra-Exports aus Samoa korrespondierte mit dem Anstieg der Kakao-Ausfuhr, deren Anteil am Gesamtexport von 0,4 Prozent im Jahr 1900 auf annähernd 20 Prozent 1913 wuchs.<sup>8</sup> Diese Zunahme hing mit sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen zusammen: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer vermehrten Zuwanderung von Siedlern, die nur relativ kleine Plantagen bewirtschafteten. Sie waren von der euphorischen

7 Siehe Malama Meleisea: *The Making of Modern Samoa. Traditional Authority and Colonial Administration in the Modern History of Western Samoa*, Suva, Fiji 1987, S. 33, 35 f.; Sven Beckert: *King Cotton. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus*, München 2013; Aleš Skrivan: *Das hamburgische Handelshaus Johann Cesar Godeffroy & Sohn und die Frage der deutschen Handelsinteressen in der Südsee*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte*, 81 (1995), S. 129–155, hier S. 131; Hemenstall, *Grundzüge*, S. 691. – Ein weiterer Grund, dass zunächst Baumwolle angepflanzt wurde, lag darin, dass Baumwolle bereits bald nach dem Pflanzen gepflückt werden konnte, während es acht Jahre ab Pflanzung dauerte, bis Kokosnüsse geerntet werden konnten. Siehe Otto E. Ehlers: *Samoa, die Perle der Südsee, à jour gefaßt*, Berlin 1895, S. 129.

8 Daten nach Hiery, Reich, S. 211.

Berichterstattung über das Paradies in der Südsee angelockt worden, obwohl die DHPG und die deutsche Kolonialverwaltung unter Gouverneur Wilhelm Solf sich gegen die Entwicklung Samoas zu einer Siedlungskolonie aussprachen.<sup>9</sup> Diese neuen Siedler waren es, die vor allem in Kakao- und Gummi-Plantagen investierten.

Obwohl Samoa als Ort für Ansiedlung attraktiv wurde, ging die absolute Zahl deutscher Inselbewohner nie über die Größe eines deutschen Dorfes hinaus. Zwischen 1902 und 1914 stieg die Zahl der Deutschen von 151 auf 373. Europäer und Amerikaner zusammen machten 1914 auf der Insel 600 Personen aus; unter ihnen waren etwa 100 Frauen. In der Statistik wurden im gleichen Jahr rund 1000 „Mischlinge“ aufgeführt; aber dies war nur die Zahl derjenigen Kinder, bei denen ihre weißen Väter die Vaterschaft anerkannt hatten. 1911 lebten rund 34 000 Samoaner auf den beiden Haupt-Inseln Upolu und Savai'i und einigen weiteren kleinen bewohnten Inseln.<sup>10</sup>

## **Selbst- und Fremdwahrnehmung von Arbeit, Einstellungen zur Arbeit und Arbeitsbedingungen – eine Typologie der Arbeit in Samoa**

### *Samoaner*

Samoaner passten ihre Arbeit an ihre Bedürfnisse und die klimatischen Bedingungen an. Der Rhythmus unterschied sich von europäischen Formen der Arbeit. Der deutsche Agrarwissenschaftler Ferdinand Wohltmann beschrieb, dass die Samoaner nur freitags ihre Yam- und Taro-Felder bearbeiteten, da sie

9 Siehe Matthew P. Fitzpatrick: *Liberal Imperialism in Germany. Expansionism and Nationalism, 1848–1884*, Oxford/New York 2008, S. 84.

10 Siehe Hermann Joseph Hiery: *Die deutsche Verwaltung Samoas 1900–1914*, in: Ders. (Hrsg.), *Südsee*, S. 649–675, hier S. 650, 656; Ders.: *Reich*, S. 41; Thomas Schwarz: *Ozeanische Affekte. Die literarische Modellierung Samoas im kolonialen Diskurs*, Berlin 2013, S. 88 f.; Livia Loosen: *Deutsche Frauen in den Südsee-Kolonien des Kaiserreichs. Alltag und Beziehungen zur indigenen Bevölkerung 1884–1919*, Bielefeld 2014. Zur Thematik der „Mischlinge“ siehe Roland Samulski: *Die Sünde im Auge des Betrachters – Rassenmischung und deutsche Rassenpolitik im Schutzgebiet Samoa 1900 bis 1914*, in: Frank Becker (Hrsg.): *Rassenmischen – Mischlinge – Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich*, Stuttgart 2004, S. 329–356.

andere Lebensmittel täglich als Geschenk der Natur zur Verfügung hätten.<sup>11</sup> Während diese Muster und die entsprechenden europäischen Wahrnehmungen in verschiedenen tropischen Kolonien zu finden waren, wurde Samoa im allgemeinen kolonialen Diskurs und auch innerhalb der pazifischen Inselwelt anders wahrgenommen. Im Gegensatz zu Samoa herrschte beispielsweise in Melanesien ein strenges Arbeitsregime, das die Einwohner Deutsch-Neu Guineas zur Arbeit in den Plantagen zwang.<sup>12</sup>

Ein wesentlicher Grund für die Unterschiede in der Wahrnehmung melanesischer und samoanischer Einstellungen zur Arbeit lag in einem abstuften Rassismus,<sup>13</sup> der den Versuch einschloss, die Samoaner als „weißer“ als andere Bewohner der Pazifikinseln zu beschreiben: Samoaner wurden mit Farbmetaphern wie „braun“ oder „bronzen“ charakterisiert, während die Melanesier als „schwarz“ und „dunkel“ galten.<sup>14</sup> Im Ergebnis wurden zwei unterschiedliche Räume konstruiert: auf der einen Seite die dunkle, gefährliche Zone Neu-Guineas, wo Kopfbäger und Kannibalen lebten, auf der anderen Seite das helle, weitgehend friedliche Samoa. Die Feindschaften zwischen den verschiedenen samoanischen Stämmen wurden zwar bemerkt, aber mittels moderner Begriffe als Kämpfe um politische Macht und politischen Einfluss interpretiert, die mithilfe deutscher Anordnungen und Vermittlungen beigelegt werden konnten. Die Samoaner wurden als „edle Wilde“ imaginiert.<sup>15</sup>

Solche deutlich unterschiedenen Konstruktionen von Verhalten und Kultur beeinflussten den Blick auf die Arbeit. Während melanesische Arbeit

11 Siehe Ferdinand Wohltmann: Samoa-Erkundung. Pflanzung und Siedlung auf Samoa. Erkundungsbericht, Berlin 1904, S. 104.

12 Siehe Hiery, Reich, S. 83 f., 88 f.

13 Siehe zum Beispiel Ehlers, Samoa, S. 81 f., 134: „Schönheiten wie unter den Samoanern habe ich unter den sämtlichen mir zu Gesicht gekommenen eingeführten Arbeitern [aus Melanesien, J. S.] nicht gefunden, und auch nur halbwegs sympathische Gesichtszüge gehörten zu den Seltenheiten“. Zu Ehlers siehe Gabriele Dürbeck: Stereotype Paradiese. Ozeanismus in der deutschen Südseeliteratur 1815–1914, Tübingen 2007, S. 192–207.

14 Siehe George Steinmetz: The uncontrollable afterlives of ethnography. Lessons from ‚salvage colonialism‘ in the German overseas empire, in: *Ethnography*, 5 (2004), S. 251–288, hier S. 262; Ders.: The Devil’s Handwriting. Precoloniality and the German Colonial State in Qingdao, Samoa, and Southwest Africa, Chicago u. a. 2007, S. 302–305. Sophie Wörishöffer beschrieb in einem ihrer fiktiven Reiseromane die Samoaner als „hübsche, hellfarbige Ozeanier“. Sophie Wörishöffer: Das Naturforscherschiff oder Fahrt der jungen Hamburger mit der „Hammonia“ nach den Besitzungen ihres Vaters in der Südsee (1880), Bielefeld/Leipzig 41888, S. 447.

15 Dürbeck, Paradiese, S. 43 f.

ausschließlich mit den üblichen kolonialen Stereotypen charakterisiert wurde, wonach „faule Eingeborene“ durch strikte Arbeit (notfalls unter Zwang) erzogen werden müssten, war die Haltung samoanischer Arbeit gegenüber zwiespältiger. Zunächst und vor allem wurde samoanische Arbeit als Teil eines paradiesischen Naturzustandes interpretiert, in gewisser Weise bewundert als Alternative zu den vorherrschenden Arbeitsbedingungen in den ‚zivilisierten‘ kolonialen Metropolen. Franz Reinecke, Botaniker und Ethnologe, zog sogar Parallelen zwischen deutschen Studenten und den Samoanern, indem er ein Burschenschafts-Lied über das sorgenfreie Studentenleben – „Mein Lebenslauf ist Lieb’ und Luft und lauter Lieder Klang“ – zitierte, um den Lebensstil der Samoaner einem deutschen Publikum verständlich zu machen.<sup>16</sup>

Deshalb akzeptierten, zweitens, Autoren und Kolonialverwaltung die samoanische Arbeit, wie sie war, und sahen sie als ein „Laisser-faire“ im Garten Eden an: „Alle Versuche, die Samoaner an regelmäßige Arbeit zu gewöhnen, scheiterten an der diesen liebenswürdigen Menschen angeborenen Trägheit“, schrieb Reiseschriftsteller Otto Ehlers 1895.<sup>17</sup> Demnach galt „Faulheit“ bei den Samoanern als eine Unzulänglichkeit, die die Deutschen ihnen aber nachsehen sollten, da sie ein so freundliches und zuvorkommendes Volk seien. Es war die Perspektive des wohlwollenden, gutmütigen Vaters, der mit Zuneigung auf seine Kinder blickte. Wenige Jahre später stimmte Richard Deeken Ehlers’ Wahrnehmung und Beschreibung zu: Die „Samoaner [besitzen] durchweg alles im Überflusse, was ihnen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse erforderlich ist, und [verspüren] infolgedessen zu einer geregelten, andauernden Arbeit keine Neigung.“ Deeken war einer der einflussreichsten Befürworter, Samoa zu einer Siedlerkolonie auszubauen, und verbreitete mit seinen Schriften das Stereotyp Samoas als Paradies in der Südsee.<sup>18</sup> Weil dieser „bewahrende Kolonialismus“ (George Steinmetz) Gewalt ablehnte, um die Samoaner zur Arbeit zu zwingen, herrschte unter den Autoren ein Ton höflicher Resignation vor: Eine Veränderung der Arbeitseinstellung und Arbeitsethik der Samoaner „hängt in erster Linie von den Samoanern selbst ab“.<sup>19</sup>

16 Franz Reinecke: Samoa, in: *Das Überseeische Deutschland. Die deutschen Kolonien in Wort und Bild*, Stuttgart/Berlin/Leipzig [1903], S. 601–669, hier S. 633.

17 Ehlers, Samoa, S. 126.

18 Richard Deeken: *Manuia Samoa! Samoanische Reiseskizzen und Beobachtungen*. Oldenburg u. a. 1902, S. 152.

19 Wohltmann, Samoa-Erkundung, S. 111.

Obwohl die samoanische Einstellung zur Arbeit in vielen Samoa-Berichten weitgehend hingegenommen wurde, muss – drittens – darauf hingewiesen werden, dass sich auch kritischere Stimmen zu Wort meldeten. Die Ambivalenz gegenüber der samoanischen Arbeitsethik konnte sogar in ein und demselben Text zum Vorschein kommen. Ferdinand Wohltmann, der den Samoanern zugestanden hatte, dass die Anpassung an moderne Produktionsformen ihnen selbst überlassen werden müsse, betonte in dem gleichen Buch: *„Dazu haben wir doch schwerlich unsere Kolonien in Besitz genommen, um dem Eingeborenen ein freies, bequemes Schlaraffenleben zu gewährleisten.“* Dass Samoaner wegen der hohen Erträge, die sie für ihr verpachtetes Land erzielten, „zum wohlbestallten Rentner“ würden, war für Wohltmann nicht nur inakzeptabel, es widersprach dem deutschen „Interesse der Erziehung der Eingeborenen“.<sup>20</sup> Frieda Zieschank, Ehefrau eines deutschen Siedlers, forderte dazu auf, endlich „die Samoaner zur Arbeit zu erziehen“. Vor allem die deutschen Kleinsiedler, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auf der Insel ankamen, benötigten billige Arbeitskräfte und drängten auf ein System, das Arbeit unter Zwang ermöglichte.<sup>21</sup>

Doch trat, viertens, das Gegenteil ein. Nachdem Samoa 1900 offiziell zu einer deutschen Kolonie geworden war, schützte Gouverneur Wilhelm Solf die Samoaner vor solchen Forderungen. In einer Petition an Solf betonten samoanische Häuptlinge: „unsere Gewohnheit ist, daß Niemand auf diesen Inseln knechtische Arbeit verrichte. [...] Es ist ja richtig, das[s] die Samoaner sehr kräftige Arbeiter sind, aber es ist gegen unsere Sitte, daß ein Samoaner sklavische Arbeit verrichtet.“<sup>22</sup> Dies entsprach weitgehend der offiziellen Politik der Kolonialverwaltung auf der Insel. Allerdings wurden Samoaner durchaus zu Straßen- und Infrastrukturarbeiten herangezogen – und die Samoaner benötigten Geld, um ihre Steuern zu bezahlen. Diese beliefen sich für einen männlichen Familien-

20 Ebenda, S. 115 (Hervorhebung im Original), 72; siehe auch Schwarz, Affekte, S. 176; Hempenstall, Grundzüge, S. 704.

21 Frieda Zieschank: Ein Jahrzehnt in Samoa (1906–1916), Leipzig 1918, S. 96. Außerdem schlug Zieschank vor: „So sollten Bestrafungen von Ortschaften – sie kommen nicht häufig vor! – nicht in Geldbußen, sondern in Arbeitsleistungen, besonders im Bau von guten Straßen bestehen“ (S. 97). Immerhin räumte die Autorin aber ein: Die Erziehung zur Arbeit „müßte ohne jede Vergewaltigung des Volkes nach und nach durch systematisches Zusammenwirken aller beteiligten Kräfte erfolgen“ (ebenda).

22 Petition samoanischer Häuptlinge an Gouverneur Solf, 17. 7. 1903 (Übersetzung von Gouvernements-Referent Erich Schultz), zit. nach: Hiery, Verwaltung, S. 658.

vorstand auf zwölf Mark, für ledige Samoaner zunächst auf vier, seit 1906 auf acht Mark.<sup>23</sup>

Daher waren Samoaner erstens durchaus bereit, traditionelle Arbeitsweisen mit neuen Methoden zu verbinden. Der Reiseschriftsteller Otto Ehlers beschrieb in seinem Buch, dass viele Fischer immer noch in den Lagunen standen, um ihre Netze auszuwerfen, andere aber bereits mit ihren Booten aus den Buchten herausfuhren und zum Fischen Dynamit benutzten. Diese gefährliche, aber effektive Form des Fischens verschaffte einen Überschuss, der über Selbstversorgung hinausging und es den samoanischen Fischern ermöglichte, als Händler auf dem Markt aktiv zu werden. Auch durch die Landverpachtung passten sich Samoaner den durch die Kolonisierung vorgegebenen kapitalistischen Bedingungen an.<sup>24</sup>

Ebenso zeigte sich, dass der Vorwurf der Faulheit nichts anderes als ein Vorurteil war. 1912 zum Beispiel stammten von den rund 12 000 Tonnen Kopra nur 3 300 Tonnen von den Plantagen der DHPG, während Samoaner den weit größeren Teil auf ihren Plantagen geerntet und das getrocknete Kokosfleisch an die Handels- und Plantagen-Gesellschaft verkauft hatten.<sup>25</sup>

Zudem weigerten sich Samoaner keineswegs permanent, für Europäer zu arbeiten. Vielmehr wussten sie um die Bedeutung ihrer Arbeitskraft für die deutschen Siedler und Händler. Sie nutzten ihre starke Position auf dem Arbeitsmarkt und forderten Tagelöhne, die denen in Deutschland entsprachen; teilweise lagen die samoanischen Löhne sogar über dem deutschen Niveau. Das Bewusstsein der Samoaner um ihre Macht, ihre Weigerung, sich dauerhaften Verträgen zu unterwerfen und stattdessen auf Tagelohnbasis zu arbeiten, ihre Autonomie, den Arbeitsplatz zu verlassen, wenn sie an anderer Stelle bessere oder besser bezahlte Arbeit fanden, rief nicht nur Ärger unter den deutschen Siedlern hervor, sondern verstärkte – aus Perspektive der Europäer – das Bild vom faulen Samoaner, während diese sich doch in gewisser Weise streng marktwirtschaftlich verhielten.<sup>26</sup>

23 Siehe Hiery, Reich, 203; Götz Mackensen: Zum Beispiel Samoa. Der sozio-ökonomische Wandel Samoas vom Beginn der kolonialen Penetration im Jahre 1830 bis zur Gründung des unabhängigen Staates im Jahre 1962, mit einem Exkurs über die Planungstätigkeit des unabhängigen Staates in den Jahren 1962–1970, Bremen 1977, S. 226 f.

24 Siehe Ehlers, Samoa, S. 121; Wohltmann, Samoa-Erkundung, S. 72 f.

25 Siehe Schwarz, Affekte, S. 139; Hiery, Reich, S. 202 f.

26 Siehe Schwarz, Affekte, S. 136 f.; Hiery, Verwaltung, S. 658. In einem Schreiben an die Kolonialabteilung in Berlin vom Juli 1902 beschwerte sich die – vorwiegend aus Kleinsiedlern bestehende – Deutsche Samoa-Gesellschaft über die sich verschlechternden Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt, „zumal durch die Weigerung der Samoaner zu einem rationellen Preise zu arbeiten, [...] nur durch ein energisches und zielbewusstes

Schließlich wurden die samoanischen Häuptlinge und Führer, die für die Selbstverwaltung der Samoaner verantwortlich waren, für ihre politischen Aufgaben und ihre Verwaltungsarbeit bezahlt. Diese Ausgaben wurden von den samoanischen Steuereinnahmen gedeckt – ein typisches Beispiel für indirekte Herrschaft innerhalb des deutschen Kolonialsystems.<sup>27</sup>

### *Beachcombers*

Mit Christian Krachts 2012 erschienenem Roman „Imperium“ ist die Sozialfigur des Aussteigers, der an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in die Südsee entflohen, in jüngerer Zeit einem größeren Publikum bekannt geworden.<sup>28</sup> Solche Aussteiger begleiteten die Geschichte Samoas beinahe seit der ersten dauerhaften europäischen Besiedlung. 1856 meinte der Kommandeur der amerikanischen Pazifikflotte, die in Apia versammelte nicht-samoanische Gesellschaft „spottete jeder Beschreibung; zusammengesetzt aus einer heterogenen Ansammlung der unmoralischsten und zügellosesten Ausländer, die die Menschheit blamiert; vorwiegend besteht sie aus Amerikanern und Engländern, einige von ihnen waren ehemalige Sträflinge in Sydney“.<sup>29</sup> In deutschen Reiseberichten taucht wiederholt die Sozialfigur des „*beachcomber*“ (Strandgutsammler) auf. Siegfried Genthe sprach von „verwilderten Weißen“, die in Sprache, Kleidung und Lebensstil mehr „Kanaken als Europäern“ glichen und ihren Hang zu Trunksucht, Ausschweifung und Faulheit auslebten. Richard Deeken malte ein Bild der Siedlergemeinde, die sich „süßem Nichtsthun“ hingabe und „mit hübschen Samoanerinnen und noch gefährlicheren Halbblutnixen traute Schäferstündchen“ feiere.<sup>30</sup> Sowohl die Angst vor Hybridität, der unkontrollierten Vermischung zwischen Deutschen und Samoanerinnen, als auch rassistisches Denken schwan gen in solchen Sätzen mit.<sup>31</sup> Nicht zuletzt gab es die Furcht vor der Entstehung

Vorgehen für die dringende Notlage Abhilfe geschaffen werden kann“. Deutsche Samoa-Gesellschaft an die Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt, 3. 7. 1902, Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch) R 1001/2319, Bl. 33 f.

27 Siehe Hiery, Reich, S. 106; allgemein Conrad, Kolonialgeschichte, S. 43–47, bes. S. 46 f.

28 Christian Kracht: Imperium. Roman, Köln 2012.

29 Zit. nach: Claus Gossler: Der Kaufmann August Unshelm (1824–1864), in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, 95 (2009), S. 23–67, hier S. 33 f. (Übersetzung von J. S.).

30 Siegfried Genthe: Samoa. Reiseschilderungen, hrsg. von Georg Wegener, Berlin 1908, S. 33 f.; Deeken, Samoa, S. 164.

31 Siehe Schwarz, Affekte, passim.

einer nachlässigen und trägen Gesellschaft, die ihre Verdienste als Nation, in der Arbeit, Leistung und Erfolg als Richtschnur galten, verlieren könnte. „Beachcomber“ wurden aus deutscher Perspektive als eine beunruhigende, „dubiose“ Klasse wahrgenommen, die vor allem aus britischen, amerikanischen und australischen Abenteurern und Aussteigern bestand. Von diesen wollten sich die Deutschen abgrenzen bzw. sollten sie sich fernhalten. Da jedoch viele der neu ankommenden Siedler nicht über genug Startkapital für eine Pflanzerkarriere verfügten, konnten auch Deutsche in diese Sozialgruppe geraten.

Allerdings lassen sich im Zusammenhang mit den „Strandgutsammlern“ auch einige empathischere und verständnisvollere Stimmen finden. Ernst von Hesse-Wartegg schrieb einfühlsam über die wenigen Europäer, die weitgehend isoliert an der Südküste Samoas lebten und die alle mit Samoanerinnen verheiratet waren: „Der gute McFarlan hat seine Rechnung mit der Welt fertig. Er lebt nur seiner Familie [sic]. Keine Zeitung, keine Briefe geben ihm Nachricht von dem, was draußen vorgeht, und er hat in seiner langen Einsamkeit gelernt, nach seiner Art glücklich zu sein. Er ist Samoaner geworden.“<sup>32</sup> Dies waren die vergessenen Aussteiger, die, wie Franz Reinecke meinte, durch das „milde Klima und die natürliche Harmlosigkeit“ Samoas selbst zu gutmütigen Menschen wurden – wenn nicht „der Teufel aus der Ginfflasche in sie überspringt und von neuem ihre alte Wildheit entfesselt“.<sup>33</sup> Auf der anderen Seite standen bekannte Aussteiger wie August Engelhardt auf der Insel Kabakon im Bismarck-Archipel, der Christian Kracht als Vorbild für seinen Roman diente. Engelhardt wurde in Deutschland durch seine Schriften und seinen alternativen Lebensstil – Anbetung der Sonne und der Kokosnuss – bekannt und fand Anhänger. Sogar eine kleine Gemeinde des „Sonnenordens“ siedelte zwischenzeitlich auf Kabakon.<sup>34</sup>

### *Deutsche Angestellte und Beamte in Wirtschaft und öffentlichem Dienst*

Deutsche Angestellte und Beamte waren nicht an die Arbeit im tropischen Klima gewöhnt. Aber es lag keineswegs nur am Klima, dass sich die Arbeitsbedingungen so anders gestalteten als in Deutschland. Die große Entfernung vom kolonialen Zentrum garantierte bzw. erforderte einen hohen Grad an Autonomie innerhalb

32 Ernst von Hesse-Wartegg: Samoa, Bismarckarchipel und Neuguinea. Drei deutsche Kolonien in der Südsee, Leipzig 1902, S. 280.

33 Reinecke, Samoa, S. 616.

34 Siehe Kracht, Imperium. Siehe auch Dieter Klein: Neuguinea als deutsches Utopia. August Engelhardt und sein Sonnenorden, in: Hiery (Hrsg.), Südsee, S. 450–458.

der deutschen Verwaltung und der Unternehmen. Samoa war vor dem Ersten Weltkrieg beispielsweise nicht mit dem Tiefseekabel verbunden. Telegramme wurden zu den nächsten Telegrafestationen auf Honolulu oder Auckland geschickt und von dort als normale Briefpost nach Samoa weitertransportiert.<sup>35</sup> Bevor der Kaufmann August Unshelm nach Samoa kam, hatte er für das Godeffroy-Handelsunternehmen in Valparaiso in Chile gearbeitet. Von dort schrieb er in den 1850er-Jahren: „[...] geochst, wie bei uns, wird hier nicht, vielmehr wird die Arbeitszeit nur den Erfordernissen angemessen“. Normalerweise arbeiteten die Angestellten sechs bis acht Stunden pro Tag, und nur in der Woche, bevor der Dampfer mit Briefen und Aufträgen ankam und solche mitnahm, gab es „höllisch viel zu thun“. Ob Unshelm diesen Arbeitsrhythmus nach seiner Ankunft in Samoa zunächst beibehielt, ist nicht überliefert. Als Unshelm jedoch immer mehr Verantwortung für den Handelsplatz Apia übertragen bekam, forderte er von seinen Mitarbeitern deutsche Arbeitstugenden. Den Kapitän einer Bark, der für Godeffroy in der Südsee unterwegs war, und einen Angestellten in einem Geschäft in Apia bezeichnete Unshelm als „Bummler“ – beide wurden entlassen. Statt des Kaufmanns wurde ein junger Mann eingestellt, den Unshelm als „energisch, thätig u. hoffentlich auch ausdauernd“ beschrieb.<sup>36</sup>

Obwohl Unternehmen und Verwaltung versuchten, im kolonialen Umfeld die aus dem deutschen Kontext stammenden Werte und Haltungen zur Arbeit aufrechtzuhalten, veränderte die samoanische Realität die Arbeitsbedingungen dennoch grundlegend. Am deutlichsten zeigt dies die Tatsache, dass sogar unter deutscher Kolonialherrschaft „keine zentralisierte Standardzeit“ eingeführt wurde. Ein Kanonenschuss samstags am Mittag war die Richtschnur für die Uhrzeit. Während Zeit in Deutschland zur entscheidenden Maßeinheit wurde, um Arbeit zu gewichten und zu bezahlen, büßte sie für die Deutschen in der Kolonie ihre die Arbeit prägende Funktion ein. „Den Begriff von Eile hat man hier vollständig verloren!“, notierte Frieda Zieschank.<sup>37</sup> Ein Bericht über den Gesundheitszustand des deutschen Polizeisekretärs Schaaffhausen hielt fest, „dass ihm der andauernde Büreaudienst [...] sehr beschwerlich falle. Der Bureau-raum ist wenig günstig gelegen, stets heiss und drückend.“ Dennoch könne der Polizeisekretär seine Arbeit uneingeschränkt auf Samoa fortsetzen, „wenn er

35 Siehe Reinhardt Klein-Arendt: Die Nachrichtenübermittlung in den deutschen Südseekolonien, in: Hiery (Hrsg.), Südsee, S. 177–197, hier S. 187.

36 Zit. nach: Gossler, Unshelm, S. 25, 51, 53–55.

37 Siehe Hiery, Reich, S. 36 f.; Zieschank, Jahrzehnt, S. 53.

nicht zu ständigem Bureaudienst gezwungen ist, sondern sich viel in der freien Luft aufhalten kann“.<sup>38</sup> Während in Deutschland deutsche Wertarbeit gepriesen und mit nationaler Bedeutung aufgeladen wurde,<sup>39</sup> konterkarierte die koloniale Praxis sie in der Peripherie.

### *Deutsche Siedler*

Ein ähnlich widersprüchliches Ergebnis lässt sich bei den Siedlern mit kleineren Plantagen feststellen. Auf der einen Seite stand der Versuch, Samoa in eine Siedlerkolonie zu verwandeln, verbunden mit der Strategie, der Pazifik-Kolonie mehr Gewicht in Deutschland zu geben. Diese Vorstellung forderte die Kolonialverwaltung auf der Insel unter Gouverneur Solf sowie die DHPG mit ihrer monopolartigen Stellung heraus. Da auf Samoa nur ein begrenzter Raum – der sogenannte Pflanzungsdistrikt rund um Apia – für Kauf oder Verpachtung zur Verfügung stand (von dem wiederum den größten Teil die DHPG kontrollierte), war die Idee einer deutschen Siedlungskolonie nur eine Chimäre. Selbst nach 1909, als das Verbot des Landverkaufs gelockert wurde, änderte sich kaum etwas an den strukturellen Schwierigkeiten für potenzielle Siedler. Hinzu kam, dass Richard Deeken als wichtigster Förderer der Siedlungsidee in seinem Buch viel zu niedrige Investitionskosten errechnet hatte, sodass kaufwillige Neusiedler schnell in finanzielle Notlagen kommen konnten.<sup>40</sup> In der Tat waren außer der DHPG weder die neuen Pflanzler noch die neuen Plantagensellschaften je finanziell erfolgreich. 1904 hatten drei Viertel aller ausländischen Plantagenunternehmen weniger als 200 Morgen Land zur Verfügung. Sogar die beiden größeren Plantagensellschaften, die „Deutsche Samoa-Gesellschaft“ und die „Safata-Samoa-Gesellschaft“, konnten nie eine Dividende ausschütten. Gouverneur Solf beschwerte sich über die ungeeigneten, „minderwertigen Elemente“, die nach Samoa auswanderten, seitdem die Insel in Deutschland an Attraktivität gewonnen hatte.<sup>41</sup>

38 Ärztliches Gutachten, 14. 11. 1912, BArch, R 1001/2328, Bl. 54–56 (alle sic!).

39 Siehe Sebastian Conrad: *Globalisierung und Nation im deutschen Kaiserreich*, München 2006, S. 279–315; allgemein Alf Lüdtke: *Eigen-Sinn, Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993 (Neuaufgabe Münster 2015).

40 Zur Kritik an Deekens viel zu optimistischen Berechnungen siehe Wohltmann, *Samoa-Erkundung*, S. 68–76.

41 Stewart Firth: *Governors Versus Settlers. The Dispute over Chinese Labour in German Samoa*, in: *The New Zealand Journal of History*, 11 (1977), S. 155–179, hier S. 164 f.

Was den sozialen Status anbelangte, stammten die meisten der neuen Siedler aber keineswegs aus den Unterschichten: Viele kamen aus bürgerlichen Schichten oder waren Offiziere gewesen. Allerdings besaßen sie weder Erfahrung mit (tropischer) Landwirtschaft noch hatten sie sich darauf vorbereitet. Das Bild vom Kolonialherren, der Geld investierte und die Profite einstrich, während andere für ihn die Arbeit erledigten, spielte eine wichtige Rolle im Entscheidungsprozess, sich in Samoa niederzulassen. Diese koloniale Haltung fand sich beim Lesen von Deekens Schriften und denen anderer Autoren zwischen den Zeilen: Plantagenbesitzer zu werden war ein Weg, auf einfache Art seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Als ein junger, gut ausgebildeter Sohn aus bildungsbürgerlicher Familie an das Reichskolonialamt im Auswärtigen Amt in Berlin schrieb, er wolle sich in Samoa niederlassen, verfüge aber über keine Kontakte und bitte daher um Unterstützung, konnte ein Beamter des Reichskolonialamts nicht an sich halten und notierte an den Rand des Gesuchs: „Das Ausw[ärtige Amt] ist doch nicht dazu da Privatstellungen zu vermitteln.“<sup>42</sup> Eine Mischung aus Abenteuerlust, Naivität und Exotismus trug zu der Vorstellung von Samoa als Ort bei, an dem man ohne viel Arbeit sein Glück machen konnte.

### *Kulis*

Aber jemand musste die Arbeit auf den Plantagen tun – und dies waren Kontrakt- und Wanderarbeiter, sogenannte Kulis.<sup>43</sup> Wie erwähnt, gründete die Godeffroy Handelsgesellschaft schon in den 1860er-Jahren ein Plantagensystem. Samoaner arbeiteten fast ausschließlich bei den Waldrodungen, während die Kulis für die Arbeit auf den Plantagen seit den späten 1860er-Jahren von den Kingsmill/Gilbert-Inseln nach Samoa gebracht wurden. Zwischen 1867 und 1871 wurden 353 Arbeiter registriert. In den 1870er-Jahren stieg die Arbeitskräfte-Zuwanderung

42 Gustav Schloetelberg an das Reichskolonialamt, 31. 1. 1902, BArch R 1001/2319, o. Bl.

43 Zum Kuli-Handel mit China siehe Andreas Steen: Deutschland, China und die Kuli-Frage. Transfer, Anwerbung und Widerstand 1850–1914, in: Mechthild Leutner u. a. (Hrsg.): Preußen, Deutschland und China. Entwicklungslinien und Akteure (1842–1911), Berlin 2014, S. 231–293, zu Samoa bes. S. 276–288; Bill Willmott: Chinese contract labour in the Pacific Islands during the nineteenth century, in: *The Journal of Pacific Studies*, 27 (2004), S. 161–176; allgemein zu den Kulis siehe Nitin Varma: *Producing Tea Coolies? Work, Life and Protest in the Colonial Tea Plantations of Assam, 1830s–1920s* (PhD Diss., Humboldt-University Berlin 2011, S. 6–12. <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/varma-nitin-2011-12-01/PDF/varma.pdf> (Zugriff 31. 3. 2016).

deutlich an. Zwischen 1873 und 1880 wurden 2 735 Arbeiter rekrutiert, seit 1879 geschah dies auch aus den Gebieten der Neuen Hebriden (Vanuatu) und den Solomon-Inseln. Zwischen 1881 und 1885 kamen 1 472 Kontraktarbeiter, nun überwiegend aus verschiedenen Regionen Melanesiens – die meisten aus dem Bismarck-Archipel, besonders von New Britain (Neupommern). Ab 1888 garantierten Deutschland und Großbritannien ausschließlich der DHPG das Recht, Kontraktarbeiter aus dem Bismarck-Archipel und von den Solomon-Inseln für Samoa zu rekrutieren. Die melanesischen Kulis kamen auf der Basis eines dreijährigen Vertrags und arbeiteten und lebten unter äußerst schwierigen Bedingungen. Die Sterblichkeit war hoch; die Plantagenbesitzer hatten das Recht auf körperliche Züchtigungen. Die meisten der Kulis verlängerten ihre Verträge nach drei Jahren nicht.<sup>44</sup>

Die Desertion in Samoa war hoch, deshalb wurden in den 1890er-Jahren auf einigen Plantagen Strafanstalten sowie eine „Strafarbeiterabtheilung“ geschaffen. Neue Arbeitskräfte heranzuschaffen erwies sich als schwierig. Noch 1912 berichtete der „Kaiserliche Bezirksamtman“ von Rabaul über eine Rekrutierungsexpedition für Kulis entlang der Küste von „Südneupommern“: „Die Eingeborenenverhältnisse in Südneupommern sind, wie ich mich bei der letzten Bereisung der Küste im vorigen Monat überzeugen musste, sehr unerfreulich. Fast an allen Plätzen, die angelaufen wurden, hatten sich die Eingeborenen beim Herannahen des Schiffes in den Busch geflüchtet, und nur mit Mühe gelang es, einige Leute, meist Greise und gediente Arbeiter, zum Stehen zu bewegen.“<sup>45</sup> Aber die melanesischen Kulis benutzten nicht nur die „Exit-Option“, um der Kontraktarbeit zu entgehen. Diejenigen, die Verträge unterschrieben hatten und nach Samoa gekommen waren, wehrten sich. In einem Brief aus dem Jahr 1895 wies der britische Konsul auf Samoa darauf hin, dass die melanesischen Kulis unter seinem Schutz stünden und dass ein Arbeiter von den Gilbert-Inseln sich darüber beschwert habe, die Arbeitszeiten würden nicht eingehalten, sie müssten bei jedem Wetter arbeiten und bekämen Aufgaben zugewiesen, die in der vorgegebenen Zeit nicht zu bewältigen seien. Zudem schlage sie ein Aufseher von seinem Pferd herab immer wieder mit einer Peitsche.<sup>46</sup>

44 BArch R 1001/2016, passim; Zahl der Kulis: ebenda, Bl. 50; die Sterblichkeit zwischen 1879 und 1884 lag zwischen fünf und zehn Prozent pro Jahr (ebenda, Bl. 73r).

45 Bericht des Kaiserlichen Bezirksamtmanns an das Kaiserliche Gouvernement, 23. 8. 1912, BArch R 1001/2313, Bl. 9 f.

46 Schreiben des britischen Konsulats in Apia an das deutsche Konsulat, Apia, 4. 4. 1895, BArch R 1001/2317, Bl. 69 f. („an overseer named Vesa whips them from on horseback“).

Die Situation der chinesischen Kulis, die ab 1903 regelmäßig für Samoa rekrutiert wurden, zeigte sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede zu der der Melanesier. Wie die Melanesier erhielten sie einen Drei-Jahres-Vertrag. Er garantierte einen Lohn auf Monatsbasis, freie Unterkunft, Verpflegung und Transport. Beide Arbeitergruppen wurden von den Deutschen mit gleichem Misstrauen, gleicher Abneigung und rassistischer Arroganz betrachtet. Frieda Zieschank notierte in ihren Erinnerungen, dass man im Vergleich zu den Samoanern den Melanesiern und Chinesen immer „schroff den Herrn zeigen“ musste.<sup>47</sup> Besonders die Behandlung der Chinesen, die mit dem ersten Rekrutierungstransport 1903 angekommen waren, war rau und scharf. Sogar Gouverneur Solf beschwerte sich über „Ungehörigkeiten“ und kritisierte: „Es scheint bei einigen dieser Herren [den Plantagenbesitzern, J. S.] die Tendenz zu bestehen, von den Chinesen das abzusparen, was sie vorher unwillig den Samoanern haben geben müssen.“<sup>48</sup> Die Haltung gegenüber beiden Kuli-Gruppen war typisch für das koloniale Wirtschaftssystem. Nur die Ausbeutung ihrer Arbeit zählte. Als die ersten 298 chinesischen Kulis und „4 freien Handwerker“ im Mai 1903 ankamen, schrieb die „Samoanische Zeitung“ von „anscheinend ganz vorzuegliche[m] Arbeitermaterial“.<sup>49</sup>

Anders als die Melanesier wurden die chinesischen Kulis hauptsächlich auf den kleinen Plantagen der neuen Siedler eingesetzt, die die Haupt-Lobbyisten für den Kuli-Handel mit China gewesen waren. Deshalb hingen die Lebens- und Arbeitsbedingungen der chinesischen Kulis stark von der Situation auf der jeweiligen Plantage ab. Allerdings führte diese Aufteilung in kleine Gruppen zu Schwierigkeiten, da die einzelnen Siedler ihre Arbeitskräfte per Losverfahren erhielten. Dadurch kam es vor, dass chinesische Arbeiter aus der gleichen Heimatregion, Freunde, vereinzelt auch Verwandte, voneinander getrennt wurden.<sup>50</sup>

Der entscheidende Unterschied zwischen beiden Kuli-Gruppen lag allerdings darin, dass die chinesischen Kulis ab 1905 Unterstützung durch den chinesischen Staat und die chinesische Öffentlichkeit erhielten. Die Medien berichteten

47 Zieschank, Jahrzehnt S. 98.

48 Gouverneur Solf an Kolonialabteilung, 24. 5. 1903, BArch R 1001/2319, Bl. 145.

49 Samoanische Zeitung, 2. 5. 1903, in: ebenda, Bl. 158; allgemein Conrad, Kolonialgeschichte, S. 54–61.

50 Hans Mosloff: Die chinesische Auswanderung (Ursachen, Wesen, Wirkungen), unter besonderer Berücksichtigung der Hauptauswanderungsgebiete und mit einem ausführlichen Bericht über die chinesische Arbeiterbeschaffung für Samoa unter der deutschen Verwaltung, Rostock 1932, S. 412.

über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Kontraktarbeiter auf Deutsch-Samoa immer kritischer, sodass die chinesische Regierung reagieren musste. Chinesische Beamte kamen nach Samoa und inspizierten die Bedingungen; 1909 wurde ein chinesisches Konsulat auf Samoa eröffnet. Die vermehrte Aufmerksamkeit, die der Kuli-Handel in China erfuhr, führte zu intensiven chinesisch-deutschen diplomatischen Auseinandersetzungen. Für die Kulis bedeutete dies, dass die Verträge, die sie unterschrieben, immer ausgefeilter waren, immer mehr Klauseln enthielten, die ihre Situation auf der Pazifikinsel verbessern sollten. Der Kampf um Vertragsverbesserungen führte zudem zu kulturellen Überlappungen und Verschränkungen, als etwa seit 1911 geregelt war, dass die Chinesen nicht nur an den wenigen chinesischen Feiertagen arbeitsfrei haben sollten, sondern auch an allen deutschen/christlichen Feiertagen – einschließlich des Kaiser-Geburtstags.<sup>51</sup>

Heftig umstritten war darüber hinaus der rechtliche Status der chinesischen Kulis. Die chinesischen Diplomaten forderten, dass die Chinesen wie Deutsche behandelt würden und verneinten damit die Möglichkeit, dass ein chinesischer Arbeiter dafür körperlich bestraft werden könne, falls er sich angeblich „dem Müsiggange hingibt“.<sup>52</sup> Als das Reichskolonialamt argumentierte, dass solche Behandlungen gemäß der „Gesindeordnung“ durchaus in Deutschland erlaubt seien und angewendet werden würden, antwortete die chinesische Botschaft in Berlin dem Auswärtigen Amt am 4. Juli 1914 in einer Verbalnote mit einer kritischen Geschichtsstunde: „Das Preußische Gesinderecht vom 24. April 1854 kann natürlich nicht auf chinesische Arbeiter analoge Anwendung finden, für welche nur Reichsrecht Gültigkeit hat. Soweit hier bekannt, wäre dieses Gesetz hauptsächlich erlassen worden, um die teilweise noch rohen und unzivilisierten Landarbeiter besser regieren zu können.“ Außerdem führe dieser Vergleich aus Sicht der chinesischen Botschaft in die Irre, da die „Gesindeordnung“ den „Charakter einer sanften Hausdisziplin“ habe, während die chinesischen Vertragsarbeiter in Samoa harte Strafen erleiden müssten.<sup>53</sup>

51 Noch 1908 hatten die Chinesen ausschließlich an den sechs chinesischen Feiertagen frei. Bekanntmachung von „Chinesen-Kommissar“ Fries, 21. 12. 1908, BArch R 1001/2324, Bl. 150; siehe auch: ebenda, R 1001/2325, Bl. 78, 101; R 1001/2326, Bl. 272.; R 1001/2327, Bl. 82 f.

52 Reichskolonialamt an den Staatssekretär im Auswärtigen Amt, 19. 7. 1913, BArch R 1001/2328, Bl. 227r.

53 Chinesische Verbalnote, 4. 7. 1914, BArch R 1001/2329, Bl. 127r.

Durch die regelmäßigen Inspektionsreisen chinesischer Beamter nach Samoa und die Eröffnung des Konsulats verbesserten sich die Arbeitsbedingungen der Kulis. Dennoch kam es nach wie vor zu Missbrauchsfällen. In der Diskussion der deutschen Siedler kam die Furcht zum Ausdruck, dass sie ihre Möglichkeiten verlieren würden, die Kulis durch Strafen (und Gewalt) zur Arbeit zu zwingen. Auf der anderen Seite waren die Siedler von den chinesischen Arbeitskräften abhängig; sowohl die Siedler als auch der deutsche Gouverneur in Apia wussten, dass die Arbeitskräfterekrutierung in China nur dann erfolgreich fortgesetzt werden konnte, wenn sie sich auf günstigere Arbeitsverträge und die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen einließen. Dennoch stand die Behandlung der Chinesen und Melanesier in scharfem Kontrast zur Arbeitssituation der Samoaner.

## Schlussbemerkungen

Dieser Beitrag konstruierte mehrere Entitäten, indem er Wahrnehmungen und Haltungen gegenüber der Arbeit und konkrete Arbeitsbedingungen analysierte und systematisierte. Deutlich wurde eine verblüffende Koexistenz von Arbeit und Nicht-Arbeit. Selbst grundlegende Unterscheidungen des westlichen Konzepts der Arbeit verwischen, wenn Ferdinand Wohltmann die samoanische Haltung zu Arbeit in Kategorien von Spiel und Spaß beschrieb. Als wollte Wohltmann beweisen, dass er von diesem Lebensstil und dieser Arbeitsethik nicht infiziert worden sei, beendete er die dreiseitige chronologische Zusammenfassung seiner strapaziösen Reise mit den folgenden Zeilen: „17. [Juni]: Mitternacht 12 Uhr 10 Minuten Heimkehr in Bonn. (10 Uhr vormittags Beginn der Vorlesungen).“<sup>54</sup> Die disziplinierende deutsche Arbeitsethik behielt die Oberhand über die verführerische paradiesische Arbeitssituation. Dass andere Formen der Verbindung zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit möglich waren – ohne dass die deutschen Akteure dies so wahrnahmen –, beweist eine Szene, die der Reiseschriftsteller Otto Ehlers festhielt. Ehlers, der immer wieder auf die Faulheit und mangelnde Ausdauer der Samoaner hinwies, besuchte auf einem samoanischen Ruderboot mit einem Vertreter der DHPG eine Plantage, die weit entfernt von Apia lag. Der Plantagenbesitzer hatte nicht nur „gute Getränke“ an Bord bringen lassen, sondern auch Eis: „ein unerhörter Luxus in Samoa“. Nach dem Mittagessen

54 Wohltmann, Samoa-Erkundung, S. 112.

stellte sich an Bord „allgemeine Schläfrigkeit ein, von der nur unsere Ruderer nicht befallen werden. Sie arbeiten in der tollsten Hitze weiter, ohne auch nur eine Minute zu rasten, und tragen durch die Gleichmäßigkeit ihrer Bewegungen dazu bei, uns vollends einzuschläfern.“<sup>55</sup> Die Deutschen schliefen vertrauensselig, während die „Eingeborenen“ für sie arbeiteten. So musste das Kolonial-Paradies aussehen.

Der samoanische Exzeptionalismus innerhalb des deutschen Kolonialsystems hatte viel mit dem Exotismus zu tun, den das Paradies in der Südsee in den Augen der Buchautoren und Kolonialverwaltung (vor Ort) ausstrahlte. Aber für Samoas Ausnahmestellung spielten auch Macht- und Wirtschaftsstrukturen eine wichtige Rolle. Zum einen war die indirekte Kolonialherrschaft in Samoa stabil, und nachdem Samoa offiziell zu einem deutschen „Schutzgebiet“ ernannt worden war, übergaben die Samoaner gegen eine Prämie sogar ihre Gewehre und Waffen an die deutsche Verwaltung. Dennoch verfügte die Kolonie weder über deutsches Militär noch eine ausreichende Polizeitruppe zur Eigensicherung; deutsche Militärschiffe landeten äußerst selten in Apia. Angesichts dessen war es auch Glück für die Kolonisatoren, dass nach 1900 samoanische Widerstandsbewegungen gegen Veränderungen der traditionellen gesellschaftlichen und politischen Strukturen der Samoaner schwach und selten waren. Dennoch galt es, direkte Konfrontationen zu vermeiden. Auch aus diesem Grund – und nicht nur wegen der Verklärung und Bewunderung des eigenen Südseeparadieses und seiner Bewohner – unterblieb der Versuch, mittels Zwang die Arbeitsethik der Samoaner zu verändern. Denn dies hätte wiederum Auswirkungen auf „fa'a Samoa“ – den samoanischen Lebensstil und die samoanische Tradition – haben können, und heftigere Widerstände wären möglich gewesen. Aus machtpolitischen wie aus wirtschaftlichen Gründen war es daher in den Augen der Hauptakteure auf Samoa – der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft und der Kolonialverwaltung – das Beste, die Zuwanderung nach Samoa zu begrenzen, sich auf den Handel mit den Samoanern zu konzentrieren, die auf ihren kollektiv organisierten eigenen Plantagen die meiste Kopro für die DHPG lieferten, Landverkäufe und -verpachtungen auf ein Minimum zu beschränken und Samoaner und Deutsche in ihren jeweils eigenen Sphären leben zu lassen. Den Preis für diesen „hegenden Kolonialismus“ (George Steinmetz) mussten die melanesischen und chinesischen Kulis bezahlen.

55 Ehlers, Samoa, S. 122 f.